

1992

27. 09. 1925 So

Abreiszkalender.

Die Tragik im Schicksal unserer Moselwinzer läßt sich allgemach auf die Formel bringen: Erstens kauft ihnen niemand Wein ab; zweitens haben sie keinen Wein.

Dem das scheint nunmehr festzustehen, daß sie sich dieses Jahr das Leben sparen können. Das Schauergebilde von Traubenbehang, das man um diese Zeit in den Rebbergen vorfindet, schließt die Vorstellung eines irgendwie trinkbaren Weines vollständig aus. Mit dem Verträufen auf bessere Jahre ist den armen Leuten auch nicht geholfen. Sie sind nicht so gestellt, daß sie vier Mißjahre nacheinander aushalten können. Und als Mißjahre müssen allmählich alle Jahre gewertet werden, die einen ungenießbaren Krüder liefern, ob auch alle verfügbaren Fässer davon voll werden. Seine „Veredlung“ muß einer Weiterverarbeitung durch den Handel überlassen werden, und es werden Fälle genannt, wo sich einzelne an diesem Geschäft bereichert haben. Für den Winzer aber stellt dies Produkt schon lange nicht mehr die marktgängige Ware dar, die ihren Mann ernährt, wie Getreide, Kartoffeln und andere Bodenerträge.

Es ist darum eine Binsenwahrheit, daß von der derzeitigen Weinbaufläche ein großer, wenn nicht der größte Teil die Arbeit und das Geld des Winzers ohne entsprechende Gegenleistung verschlingt.

Die logische Schlussfolgerung wäre, daß dieser Teil, wo es möglich ist, dem gewöhnlichen Ackerbau zurückgegeben würde, dem er früher gehörte, bis die Unannehmlichkeit des deutschen Weinmarktes den Rebbau auch in minderwertigen Lagen rentabel machte.

Man kann aber auch die Frage stellen, ob es über dem eigentlich landwirtschaftlichen Betrieb für diesen Teil des unrentabel gewordenen Weinlandes nicht eine Behausungsort gäbe, die mehr abwürfe, und die ganz speziell dem Klima und der Bodengestaltung des Landes unserer Mosel entspräche.

Die Antwort auf diese Frage liegt in aller Mund: Obstdau. Das Moselobst genießt im ganzen Land einen solchen Ruf, daß es jede Konkurrenz ausbietet.

Vom Obstdau zur Bereitung eines angenehmen, belohnlichen Trankes ist aber nur ein Schritt. Dies könnte ein Trank sein, der sich überall viel leichter und allgemeiner einbürgern würde, als der Durchschnittsgrühen. Es ist leider Tatsache, daß an der Mosel selbst, der Meisten zum Leidwesen der Konkurrenz des Bieres fast allgemein hat weichen müssen, das weniger berauscht und Zunge und Gaumen mit seinem prickelnden Berührung, als der Säuerling der meisten Weinjahre.

Tun wir nun, vorläufig in der Phantasie und in dem dringenden Wunsch, der Mosel wieder auf die Beine zu helfen, einen Schritt weiter und stellen wir uns vor, es gelänge, aus Moselapfelwein einen

4.
7. - Weinjahr 1925: Mißjahr

- Moselapfelwein statt Wein!

schäumenden, halb süßen, halb herben Trank zu bereiten, wie er zum Beispiel in der Normandie verschont wird: So ändert sich mit einem Schlag das Bild. Wo heute die Rebe zwecklos die Gänge hinaufsteht, stände Apfelbaum an Apfelbaum. Der Boden liefert außerdem einen Zuschuß an Futter. Die Vitriol- und Schwefelspritze könnte Gottseidank ungebraucht in einer Ecke verstauben und verrotten, die unsäglich mühsame Arbeit des Winzers ginge auf ein Minimum zurück, die Rebschädlinge gehörten ins Fabelreich, die Gefahr des Erfrierens und der Mißernte wäre bei rationeller Pflege der Bäume ungleich geringer, der moussierende Moselwein würde getrunken, wo heutzutage der Grühen kaum noch dem Namen nach bekannt ist, die Leute könnten davon nach Herzenslust trinken und einen lustigen Schwips nachhause tragen, ohne sich sinnlos zu bekneipen, kurzum, die Reihe der Vorteile wäre unabsehbar.

Will nicht ein junger Moselaner den Versuch machen, sich ein paar Jahre in die Normandie verdingen, von dort die jungen Bäume und womöglich eine gute Frau mitbringen und, bis die Bäume tragen, mit gekauften, eventuell aus der Normandie oder sonstwoher bezogenen Äpfeln einen Anfang machen?

Dimanche 27. 9. 1925